

Die folgende Reportage verfaßte W. Friedmann im Jahre 1931 für die „Süddeutsche Sonntagspost“ (5. Jahrgang, Nr. 11, S. 8 f.)

Die Wära-Insel im Bayerischen Wald

Reichsland ohne Reichsmark – Das seltsame Experiment von Schwanenkirchen – Arbeit, Brot und Kohlen durch „Wära“ – Ein Bergwerksbetrieb ohne Geld*

Werner Friedmann †

Wir müssen der nachfolgenden Schilderung unseres Redaktionsmitgliedes Werner Friedmann, die zweifellos geeignet ist, Aufsehen zu erregen, ein Motto voransetzen. Die Vorgänge in Schwanenkirchen im Bayerischen Wald sind, volkswirtschaftlich gesehen, nichts Neues. Es ist, auf diesem kleinen Gebiet, einfach eine Erscheinung ähnlich der Inflation. Wir möchten die glückliche Idylle von Schwanenkirchen keinesfalls stören. Auf einen so kleinen Bezirk beschränkt, kann diese künstliche Geldvermehrung nicht Schaden stiften, ja sogar, wie sich zeigt, zum Segen gereichen. Die „Wära“, von der die Rede ist, lehnt sich an die Reichsmark an. Das plötzliche Aufblühen Schwanenkirchens und seiner Umgebung ist deshalb etwa so zu verstehen: ganz Deutschland gibt Geldkraft ab an diesen kleinen Bezirk. Im übrigen kommt in der „SS“ nächste Woche ein sachkundiger Volkswirtschaftler zum Worte; er wird versuchen, die wirtschaftlichen Hintergründe dieses interessanten Experiments zu beleuchten.

Bayerischer Wald, im März 1931

Wo anders könnten sich diese seltsamen Geschehnisse abspielen als im Bayerischen Wald? Dort, wo die Reichsbahn ehrwürdig abgedienten Wagen noch ein mühevolleres Gnadensbrot gibt, wo man in den Dorfwirtschaften nur Knackwürste kriegt, weil nichts anderes verlangt wird, wo es in hundert Ortschaften weder elektrisches Licht noch Wasserleitungen gibt, wo die kleinen Kinder täglich stundenweit in Holzpantoffeln zur armseligen Schule laufen, die nur einen Lehrer für sieben Klassen und hundert Schüler hat. In diesem Bayerischen Wald, in diesem deutschen Sibirien hat man das merkwürdige, aufsehenerregende Experiment gemacht, von dem wir heute berichten wollen.

Bergwerke sind stillgelegt, Steinbrüche liegen brach, Handwerker feiern, Bauern barben, Geschäftsleute warten vergebens auf Kunden, Viehhändler schleppen ihre Tiere meilenweit durch den Schnee, quälen sich und das Vieh, das lange im Stall stand und das Gehen nicht gewöhnt ist, auf unbeschreiblichen Wegen vorwärts, ziehen unverrichteter Dinge wieder nach Hause. Was für ein Land! Immer wieder steht man erschüttert da, angesichts dieser furchtbaren Verhältnisse. Wie matt klingen alle Worte, wenn man es nicht selbst erlebt hat!

Das Bergwerk in Schwanenkirchen hat Braunkohlen gefördert. Nicht sehr in der Qualität, aber immerhin mit leidlichem Erfolg. Solange es in Deutschland eine Kohlennot gab. Die Stadt Deggendorf hat es betrieben und die Arbeiter von Schwanenkirchen, Hengersberg und Schöllnach konnten leben. Und mit ihnen die Geschäftsleute, Handwerker und Wirte. Später übernahm eine Aktiengesellschaft das Werk. Mit Direktoren und kompliziertem Verwaltungsapparat. Es konnte nicht lange dauern. 1927 wurde es wegen Unrentabilität stillgelegt. Bergbauingenieur Hebecker steigerte es ein, als es unter den Hammer kam. In der Hoffnung, es in kleinem Stil weiterführen zu können. Aber er fand niemanden, der ihm Geld gegeben hätte. Wer hätte auch Lust gehabt in

diesem Landstrich Kapital zu investieren? So fährt seit Jahren kein Mann mehr in die Grube, das Wasser steht fünfzig Meter hoch im Schacht, die Förderanlage steht still, die Knappen marschieren auf steinigem Pfaden zum Wohlfahrtsamt und der Bergbauingenieur Hebecker wohnt einsam neben seinem versoffenen Bergwerk. In den zwei Wirtschaften in Schwanenkirchen kann man an den Wänden Fliegen fangen. Nicht einmal Knackwürste werden mehr gefragt.

So war es bis zum Herbst 1930. Und heute? Ein Wunder muß geschehen sein. Just in dem Moment, als sich die große Krise über die Welt senkte, begann das Bergwerk wieder zu arbeiten. Pumpmaschinen saugen die Wassermassen herauf, Männer mit Gummianzügen fahren in den Schacht, der Förderturm, der abgebrannt war, ist neu erstanden, lustig rasseln die Körbe über die Förderanlage zum Bahnhof. Das Wohlfahrtsamt ist mit einem Schlage sechzig hoffnungslose Stammgäste los geworden. In Wirtschaften sitzen wieder Gäste, die Metzger von Hengersberg verkaufen jeden Samstag ihre hundert Pfund Fleisch, die Zigarettenhändler hören mit Freude ihre Ladentüren klingeln, der Eisenwarenhändler hat plötzlich einen ungeahnten Umsatz, ja, sogar Anzüge und Schuhe werden gekauft. Der ganze Landstrich hat mit einem Schlage ein anderes Gesicht bekommen. Ein hoffnungsvolles, auflebendes Gesicht. Ich beschau mir dieses Wunder von Schwanenkirchen. Ich frage: Was ist geschehen? Ein Millionär? Ein amerikanischer Geldgeber? Ach, die Menschen im Bayerischen Wald wissen ja kaum, was das ist. Aber ein Zauberer – ein seltsam geheimnisvoller Zauberer hat das verrostete Räderwerk der Wirtschaft wieder angekurbelt. Was ist geschehen? Ich muß von dem Zauber berichten. Denn ich glaube, daß man an einem solchen noch nie dagewesenen Experiment nicht vorübergehen kann. Auch wenn die Theorie, auf der es beruht, nicht klar ist. Es ist nicht unsere Sache, um eine Theorie zu streiten. Das mögen die Volkswirtschaftler tun. Wir sind in einen Landstrich des Bayerischen Waldes gefahren. Wo eine phantastische Theorie Wirklichkeit geworden ist. Und weil viele hoffnungslose Menschen dadurch plötzlich Arbeit und Verdienst gefunden haben, halten wir es für unsere Pflicht, darüber zu berichten.

Das ist geschehen: Der Bergbauingenieur Hebecker, der keinen Geldgeber fand, um die Grube wieder in Betrieb nehmen zu können, berief eines Tages die Bergleute, die früher hier gearbeitet haben. Und sagte: „Morgen fangen wir wieder an.“ Das war ein Wort! „Aber“ – ging es weiter, – „Geld habe ich keines. Wir werden es eben abschaffen.“ Da begann der Zauber. Während in Berlin der Reichsfinanzminister von der Krise, vom Preisabbau, vom Sparen und von der Arbeitslosigkeit sprach, hat man sich in Schwanenkirchen im Bayerischen Wald von der Geldnot unabhängig gemacht. Das klingt wie ein Märchen, wie eine lächerliche Phantasterei, denn wie will man auf dieser Welt das Geld abschaffen, das doch die Vorbedingung ist für jeden Atemzug, den wir tun? Doch der Zauberer Hebecker hat es fertig gebracht. Die Menschen von Schwanenkirchen leben ohne Geld. Leben wahr und wahrhaftig, haben Fleisch, Brot, Zigaretten, Bier, Krawatten, Anzüge, Zucker, Schuhe, Seife. Ohne daß sie Geld dafür geben. So zu verstehen: im Bergwerk Schwanenkirchen lebt man jenseits der Reichsmark. Das war, wie man mir glauben darf, nicht allzu schwer. Denn es gibt in dieser armseligen Gegend verteuft wenig Reichsmarkstücke. Aber das Wunderbare, Rätselhafte ist die Folge: ein Bergwerk kann wieder arbeiten, Arbeitslose haben wieder Beschäftigung, Kaufleute wieder Umsatz, Wirte wieder Gäste – in Schwanenkirchen und Umgebung

ist plötzlich aus der Krise Konjunktur geworden. Ein Phänomen – man betrachtet es kopfschüttelnd und ungläubig – aber es ist nicht abzustreiten.

Herr Hebecker, der Zauberer, hat sich vom Finanzminister in aller Stille losgesagt. Ist selbständig geworden. Sein eigener Finanzminister. Er drückt seinen Arbeitern statt Geld gelbe Zettel in die Hand. Und die Arbeiter gehen mit den gelben Zetteln zum Metzger, zum Wirt, zum Bäcker. Kriegen ihre Ware dafür. Anstandslos. Und der Wirt trägt die gelben Zettel zum Zigarettenhändler. Kauft dort ein. Und der Metzger kauft sein Vieh damit ein. Und der Bauer nimmt die gelben Zettel und kauft im Bergwerk von Herrn Hebecker Kohlen dafür. Unglaublich – gelbe Zettel kreisen unaufhörlich mit riesiger Geschwindigkeit. In den Kassen, in denen einst die Reichsbanknoten lagen, sind jetzt gelbe Zettel. Einfache gelbe Papierblätter. Jeder freut sich, wenn er sie hat. Gibt sie schnell wieder aus. Denn sie müssen eilig kreisen, damit sie nicht ihren Wert verlieren.

Nein, in Hengersberg und allen benachbarten Orten braucht man kein Markstück, wenn man sich einen Kragen kauft. Da gibt man einen gelben Zettel her. Drauf steht: „1 Wära“.

Nun muß man also fragen: Wie kommt ein Privatmann dazu, ein eigenes Geld herauszugeben, das sich gar nicht um die bestehende Währung kümmert? Gewiß – in der Inflation hat jede Stadt ihr Notgeld ausgegeben, das die Geschäftsleute angenommen haben. Aber das waren doch anormale Zustände, keineswegs vergleichbar mit den heutigen Verhältnissen. Es kann doch unmöglich gestattet sein, daß ein privater Unternehmer einfach sich Geld drucken läßt –? Ja, Wära, der seltsame gelbe Zettel, unterschrieben von einem Herrn Timm und drei anderen unbekanntenen Personen, ist eben gar kein Geld. Denn sonst wäre das Vorgehen von Herrn Hebecker natürlich ungesetzlich. Wära ist nur ein Tauschmittel. Kann kein Geld sein, weil es die beiden Hauptbedingungen des Geldes nicht erfüllt: Es hat nämlich keine Deckung und es besteht keine Einlösepflicht. Es ist ein Tauschmittel, herausgegeben von der Tauschhandlungsgesellschaft „Wära“, Sitz in Berlin. Genau betrachtet: Schwanenkirchen im Bayerischen Wald betreibt mit Hilfe dieser gelben Zettel Tauschhandel. Lebt dadurch – so paradox das klingt, plötzlich wirtschaftlich auf. Vorläufig, muß man vorsichtigerweise dazu sagen.

Man kommt nicht darum herum ein paar Worte über die Theorie zu sagen, auf der diese ganze neuartige Geldwirtschaft beruht. Wir betonen ausdrücklich: Wir identifizieren uns keineswegs mit dieser Theorie, halten sie sogar für gefährlich und bedenklich. Wir führen sie hier nur an, damit man das Prinzip, mit dem das arme Schwanenkirchen so plötzlich einen Aufschwung erlebt hat, verstanden wird. Man kann daraus keineswegs weitere Konsequenzen ziehen, es ist lediglich interessant, den Gedankengang einmal kurz zu verfolgen. Der im vorigen Jahre gestorbenen Silvio Gesell, ein umstrittener Volkswirtschaftler, hat in seinem Buch „Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“ die Grundlage zu der Bewegung geschaffen. Die Freiwirtschaften haben sich zu zwei Kampfbünden zusammengeschlossen, die die Einführung einer neuen Geldart herbeiführen wollen. Noch stärker als in Deutschland ist die Bewegung übrigens in der Schweiz vertreten, auch in Frankreich und England besitzt sie zahlreiche Anhänger. Der aktivere der beiden deutschen Verbände, der „Phosiotratische Kampfbund“, hat die Tauschgesellschaft „Wära“ geschaffen. Die Wära ist ein Tausch-

mittel im Wert unserer Reichsmark. Sie unterliegt einem regelmäßigen „Schwund“, das heißt, sie verliert alle vier Wochen einen Prozent an Wert, wenn dieser Verlust nicht durch eine entsprechende Klebmarke (bei einer Wära 1 Cent = 1 Pfennig) ausgeglichen wird. Mit dieser Maßnahme soll erreicht werden, daß Geld nicht mehr aus der Wirtschaft zurückgezogen werden kann, ohne Verlust, wie es heute geschieht. Es kann also auf eine Konjunktur keine Krise mehr folgen, das Geld zirkuliert ständig, weil niemand einen Verlust haben will, die Wirtschaft muß also dauernd Konjunktur haben. Die Preise sind fest und man behauptet, es könne dann keine Arbeitslosigkeit mehr geben. Das ist die Theorie. Wir haben uns mit Wert und Unwert nicht weiter zu befassen.

Herr Hebecker, der seit Jahren dieser Bewegung angehört, hat sie in seiner Geldverlegenheit zum ersten Mal in die Praxis umgesetzt. Die Wära-Gesellschaft hat die Wiederbetriebnahme des Bergwerks finanziert. Tatsache ist, daß mit Hilfe dieses Tauschgeldes eine Kohlengrube, die rettungslos verloren schien, wieder aufgemacht werden konnte. Daß sechzig Bergleute, die längst ausgesteuert waren und ohne Hoffnung auf Arbeit dem Wohlfahrtsamt zur Last fielen, Beschäftigung gefunden haben. Daß Kaufleute und bedrängte Wirte mit einem Schlag wieder bessere Geschäfte machten. Was ja erklärlich ist, denn von dem Betrieb oder Stillstand einer Kohlengrube hängt ja in einer solchen Gegend alles ab. Die Wära hat der ganzen darniederliegenden Gegend wieder auf die Beine geholfen. Wie es allerdings weitergeht, ist fraglich.

„Die Umstände waren allerdings unserem Unternehmen sehr günstig“, erzählt Herr Hebecker, der Zauberkünstler, ein ruhiger kleiner Mann, der wenig Aufhebens von der Bewunderung macht, die ihm die ganze Umgegend zollt. „Die benachbarten Sirius-Werke in Deggendorf haben sich sehr vergrößert, sie brauchen heute 75 Tonnen Kohle im Tag. Wenn sie die Kohle von uns nehmen, sparen sie allein 300 Mark tägliche Fracht. Auf dieser Grundlage konnten wir anfangen. Nun ist für Ende dieses Jahres eine Brikkettfabrik vorgesehen. Wenn die fertig ist, fördern wir 300 Tonnen Kohle im Tag und können 150 Arbeiter beschäftigen. Die Leute drängen sich geradezu um für Wära arbeiten zu können. 90 Prozent der ganzen Löhne werden in Wära ausbezahlt, der Rest in Reichsmark, damit die Arbeiter für Eisenbahn, Post und dergleichen auch etwas haben. Anfangs wollten die Geschäftsleute natürlich keine Wära annehmen. Ich legte mir eine große Kantine an, in der ich alles führte, was meine Leute brauchten. Vom Brot bis zum Halstuch und Anzugsstoff. Die Waren bezog ich von Firmen in Mitteldeutschland, die schon seit Jahren Wära in Zahlung nehmen. Bis die Geschäftsleute der Umgebung merkten, daß ihnen ein großes Geschäft entgeht. Sie erklärten sich also bereit, auch Wära anzunehmen, und ich konnte die Kantine wieder schließen. Jetzt ist die Wära bei uns fast das ausschließliche Zahlungsmittel. Alle Geschäftsleute nehmen sie an. Sie können ja auch bei mir wieder Kohlen kaufen und bekommen sogar fünf Prozent Rabatt, wenn sie statt mit Reichsmark mit Wära bezahlen. Eine Reichsbankfiliale wollte Einspruch erheben, konnte aber nichts ausrichten, denn Wära ist kein Geld, sondern ein Tauschmittel. Die einzige Deckung ist die Ware, die sich dafür anbietet. Und das Vertrauen, das man einem Zahlungsmittel entgegenbringt, das man überall weitergeben kann.“

Zahltag im Bergwerk Schwanenkirchen. In langer Reihe stehen die Männer mit den ewig rußigen Gesichtern. Bekommen gelbe Zettel, stecken sie ganz selbstverständlich in die Tasche. „Was machen Sie mit den Scheinen?“ frage ich einen Knappen. „Die

bleiben nicht lange liegen“, sagt er. „Schwund muß ich keinen bezahlen. Das geht schnell weg. Erst zum Metzger, dann zum Lebensmittelgeschäft, dann zum Tabakhändler. Und einen Anzug muß ich mir kaufen. Der kostet 50 Wära. Heute bezahle ich die erste Hälfte. Ich wollte, ich hätte recht viele Wära. Gäbe es die nicht, hätten wir jetzt keine Arbeit“. – „Haben Sie Schwierigkeiten, das Geld anzubringen?“ – „Nein, jetzt gar nicht mehr. Es ist ja schon ganz selbstverständlich bei uns“. Und jeder steckt sorgfältig sein Päckchen gelber Scheine ein.

Bei den Geschäftsleuten in Hengersberg. Der Metzger sagt: „Erst gestern habe ich wieder für 75 Wära verkauft. Solche Einkäufe gab es früher gar nicht. Und der „Schwund“ ist nicht so schlimm. Die Ware vermindert sich ja auch an Wert, wenn sie liegen bleibt. Dann ist der Schaden noch größer. Was ich mit dem Geld mache? Ich gebe es weiter. An den Eisenhändler, wenn ich etwas brauche, an den Bäcker oder sonst wohin. Man kann ja alles kaufen“. – Der Besitzer der großen Eisenwarenhandlung sagt: „Seit Wära eingeführt ist, habe ich mit diesem Geld schon einen Umsatz von 3000 Mark bzw. Wära gehabt. So einen Aufschwung hat das Geschäft seit Jahren nicht mehr erlebt. Ich möchte möglichst viel Wära einnehmen!“ Ähnlich sprechen die übrigen Geschäftsleute. Kein Zweifel – in diesem kleinen Kreis hat die Wära wahrhaftig ein Wunder gewirkt. Wenigstens für einige Zeit. Und man staunt über den Zauberer, den Bergwerksdirektor Hebecker.

Ein seltsames Experiment, die Wärainsel im Bayerischen Wald. Die eine phantastische Theorie in bescheidenen Grenzen zur Wirklichkeit macht. Wie es weitergehen wird? Man muß es mit Vorsicht verfolgen. Wird der Reichsfinanzminister etwas unternehmen? Wird die Reichsbank einschreiten? Vorläufig bietet sich scheinbar keine Handhabe. Und die Leute, die so große Not gelitten haben, klammern sich nun voller Vertrauen an den Strohalm „Wära“ und sind froh, daß sie leben können. Daß es bei ihnen keine Krise mehr gibt. Man muß also abwarten, wie der Finanzminister der Wärainsel, Bergwerksdirektor Hebecker, weiterarbeiten wird.

* Anmerkung der Schriftleitung:

Die Genehmigung zum Wiederabdruck des vorstehenden Beitrags gab freundlicherweise Frau Anneliese Friedmann, München.

Werner Friedmann (1909 – 1969) war schon während seines Studiums der Zeitungswissenschaften an der Universität München freier Mitarbeiter an den „Münchener Neuesten Nachrichten“. Von 1929 – 1933 arbeitete er in der Redaktion der „Süddeutschen Sonntagspost“, einem Familienblatt mit Reportagen und unterhaltenden Beiträgen. Gleichzeitig war er ständiger Mitarbeiter an der „Münchener Illustrierten Presse“. 1933 wurde er verhaftet; nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis wurde ihm jede weitere Berufsausübung verboten. 1945 wurde er von den Amerikanern in den Redaktionsstab der „Süddeutschen Zeitung“ berufen, deren Lizenzträger er wurde. Außerdem war er seit 1948 Mit-Herausgeber der „Abendzeitung“. 1949 gründete er das Werner-Friedmann-Institut, die erste deutsche Ausbildungsstätte für junge Journalisten.

Werner Friedmann starb am 23. April 1969.